

Drittes Kapitel: Die Politische Ökonomie David Ricardos

Mit David Ricardo war die bürgerliche Wissenschaft der Politischen Ökonomie auf ihrem Höhe- und Endpunkt. Nach Karl Marx begann die „klassische Politische Ökonomie“ in England mit William Petty (1623-87), in Frankreich mit Pierre Le Pesant de Boisguilbert (1646-1714); sie endete in England mit David Ricardo, in Frankreich mit Jean Charles Louis Simonde de Sismondi (1773-1842) (Marx: MEW 13, 37). Nirgends innerhalb der revolutionär-liberalen Gesellschaftstheorie ist deren Grundlage, die Theorie des Arbeitswertes, so weit ausgearbeitet wie bei Ricardo. Nach Ricardo begann der Verfallsprozeß der Politischen Ökonomie als bürgerlicher Theorie der bürgerlichen Gesellschaft. Am Ende des 19. Jahrhunderts, am Beginn der Epoche des Imperialismus (um 1870), ging die klassische Politische Ökonomie in die Fachwissenschaft der Volkswirtschaftslehre über.

David Ricardo wurde am 19. April 1772 in London als Sohn eines jüdisch-orthodoxen Börsenmaklers geboren (zur Biographie: Bondi 1979). Der Name deutet bereits die Herkunft an: Die Familie Ricardo war wahrscheinlich um 1500 während der Judenverfolgungen aus Spanien vertrieben worden und nach Holland gegangen, von wo aus sie später nach England übersiedelte. 1772 war die Zeit der beginnenden Industriellen Revolution, der Ablösung des Manufaktur- durch das Fabrikssystem, der Beginn von Lohnarbeit und maschineller Produktion, zugleich die Geburtsphase des gesellschaftlich-ökonomischen und politischen Liberalismus. Die Freiheit des Menschen und naturwissenschaftliche Naturbeherrschung koinzidierten. Von seinem Vater angeleitet, war Ricardo schon mit 14 Jahren an der Londoner Börse tätig, wo er innerhalb von zehn Jahren ein immenses Vermögen erwarb. Ricardo brach mit seiner jüdischen Familie, als er 1793 heiratete und zum Glaubensbekenntnis seiner Frau, dem Christentum, übertrat. Sein Reichtum erlaubte ihm, sich im Jahre 1814 vom Geschäft auf sein Landgut Gatcomb Park (Gloucestershire) zurückzuziehen und sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen. Er beschäftigte sich anfangs mit Mathematik und Naturwissenschaften, dann mit Politischer Ökonomie. Seine ersten Publikationen galten der Theorie des Geldes. Er veröffentlichte im Jahre 1809 ‚The High Price of Bullion, a Proof of the Depreciation of Bank Notes‘ (‚Der hohe Preis von Barrengold, ein Beweis der Entwertung der Banknoten‘); die Schrift ging aus Zeitungsartikeln hervor. Es folgten einige kleinere Untersuchungen: ‚Reply to Mr. Bosanquet’s Practical Observations on the Report of the Bullion Committee‘ (1811); ‚Essay on the Influence of a Low Price of Corn on the Profits of Stock, with Remarks on Mr. Malthus’ last two Publications‘ (1815); ‚Proposals for an Economical and Secure Currency with Observations on the Profits of the Bank of England‘ (1816); ‚On Protection to Agriculture‘ (1822). Im Jahre 1817 erschien das Hauptwerk Ricardos: ‚*On the Principles of Political Economy and Taxation*‘, das 1819 in einer zweiten, 1821 in einer dritten Auflage –

stark verändert – herausgegeben wurde. 1819 schrieb Ricardo seine ‚Notes on Malthus‘. Von erheblicher Bedeutung sind zwei Manuskripte aus dem Jahre 1823 über ‚*Absolute Value and Exchangeable Value*‘. Diese Manuskripte erschienen, wie andere Texte, erst posthum. Ebenfalls erst nach seinem Tode wurde seine umfangreiche Korrespondenz publiziert. Dabei sind die Briefwechsel mit Thomas Robert Malthus (1766-1834) sowie mit James Mill (1773-1836), dem Vater des John Stuart Mill (1806-73), von besonderem Interesse. Ricardo war seit 1819 Abgeordneter des Unterhauses; er widmete sich in seiner politischen Arbeit wirtschaftspolitischen Problemen. David Ricardo starb am 11. September 1823. Zwischen 1951 und 1973 erschienen ‚The Works and Correspondence of David Ricardo. Edited by Piero Sraffa with the Collaboration of Maurice H. Dobb. Cambridge University Press‘ im Umfang von elf Bänden.

Ich diskutiere im die zentralen Theoriestücke des Hauptwerkes David Ricardos: ‚*Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung*‘. Zitiert wird nach der von G. Bondi herausgegebenen und 1979 in der zweiten Auflage im Akademie-Verlag (Berlin / DDR) erschienenen Ausgabe. Diese gibt den Text der dritten Auflage des Werkes aus dem Jahre 1821. Im Mittelpunkt des Werkes stehen zwei Theorien: Zunächst die Wert-Theorie (Ricardo 1821, Kap. I, 9-48), dann Ansätze einer Krisentheorie, die besonders im Kapitel II ‚Über die Rente‘ (ebd. 48ff.) sowie im Kapitel XXI über ‚Wirkungen der Akkumulation auf Profit und Zins‘ (ebd. 263ff.) gegeben ist.

1. Theorie des Wertes

Ich gebe zunächst einen Kommentar zum Wert-Kapitel der ‚*Principles*‘ (Ricardo 1817/1821). Dabei ziehe ich, soweit wie nötig, auch Argumentationen anderer Kapitel heran. Sodann diskutiere ich Ricardos letzten Text: ‚*Absoluter Wert und Tauschwert*‘ (Ricardo 1823).

a) *Kommentar zum Wert-Kapitel der ‚Principles‘*

Ricardo beginnt sein Hauptwerk ‚*On the Principles of Political Economy and Taxation*‘ mit der Bestimmung des „Hauptproblems der Politischen Ökonomie“. Im „Vorwort“ von 1817 schreibt er:

„Die Produkte der Erde – alles, was von ihrer Oberfläche durch die vereinte Anwendung von Arbeit, Maschinerie und Kapital gewonnen wird – werden unter drei Klassen der Gesellschaft verteilt, nämlich die

Eigentümer des Bodens, die Eigentümer des Vermögens [stock] oder des Kapitals, das zu seiner Bebauung notwendig ist, und die Arbeiter, durch deren Tätigkeit er bebaut wird.

Die Anteile am Gesamtprodukt der Erde, die unter den Namen Rente, Profit und Lohn jeder dieser Klassen zufallen, werden jedoch in den verschiedenen Entwicklungsstufen der Gesellschaft sehr unterschiedlich sein, da sie hauptsächlich von der jeweiligen Fruchtbarkeit des Bodens, von der Akkumulation des Kapitals und der Vermehrung der Bevölkerung und von der Fertigkeit, Erfindungsgabe und den Instrumenten abhängen, die in der Landwirtschaft angewendet werden.

Das Hauptproblem der Politischen Ökonomie besteht im Auffinden der Gesetze, welche diese Verteilung bestimmen. So sehr die Wissenschaft auch durch die Schriften von Turgot, Stuart, Smith, Say, Sismondi und anderen bereichert wurde, so geben sie doch eine wenig befriedigende Erklärung der natürlichen Bewegung von Rente, Profit und Lohn.“ (Ricardo 1821, 3)

Befriedigt zeigt sich Ricardo allein von der „Theorie der Rente“, die 1815 von Malthus vorgelegt worden war. Nach dieser Einleitung scheint Ricardo das „Hauptproblem der Politischen Ökonomie“ als Problem auf der Ebene der *Distributionsverhältnisse* zu bestimmen: „Rente, Profit und Lohn“ sollen in ihrer „natürlichen Bewegung“ erklärt werden. So hatte bereits Smith in seiner Theorie des Wertes implizit die zentrale Frage der Politischen Ökonomie festgelegt: Indem er den Tauschwert der Waren auf der Ebene eines Maßstabes dieses Tauschwertes untersuchte, setzte er nicht nur den Tauschwert bloß unreflektiert voraus, sondern suchte eine Ware als Maßstab zu bestimmen, deren Tauschwert invariant ist – das sei „die Arbeit“. Damit wurde aber das Problem des Tauschwertes, trotz der Bestimmung durch „Arbeit“, nicht auf der Ebene der Produktion, sondern des Ware-Geld-Verhältnisses im Austausch, also auf der Ebene der Zirkulation und der Distribution verhandelt. Konsequenter erklärte Smith (1776, I/VI/68) dann „Lohn, Profit und Rente“ zu den „drei ursprünglichen Quellen allen Einkommens ebenso wie allen Tauschwertes.“ Freilich seien alle drei Elemente durch eines zu messen, das insofern vorrangig sei: die „Arbeitsmenge“ (ebd. I/VI/65). Ricardo formuliert aber anders: Er suche die „Gesetze, welche diese Verteilung bestimmen“, aufzufinden (Ricardo 1821, 3). Ausdrücklich geht er demnach hinter die Untersuchungsebene Smiths – die Zirkulation und die Distributionsverhältnisse – zurück, wie dieser hinter die Ebene des merkantilistischen Geldfetischismus zurückging. Dieser Rückgang ist eine Radikalisierung der Theorie Smiths: der Theorie des Arbeits-Wertes. Mit Ricardo betritt die bürgerliche Wissenschaft der Politischen Ökonomie, in Konsequenz des anti-merkantilistischen Rückgangs auf Arbeit, die Untersuchung der Arbeit als Produktion gesellschaftlichen Reichtums und dessen Verteilung. Dieser Ansatz Ricardos würdigt das Werk von Smith, indem es kritisch weiterentwickelt wird. Vor allem das zentrale erste Kapitel der ‚Principles‘: ‚Über den Wert‘, liest sich stellenweise wie ein Kommentar zum ‚Wealth of Nations‘.

Ricardo eröffnet sein Hauptwerk mit einem Kapitel „Über den Wert“. (Ricardo 1821, 9-48). Darin zitiert er häufig und ausführlich die Wert-Theorie Smiths, um durch kritische Analyse ihre Widersprüche freizulegen und so die Arbeitswert-Theorie weiterzuentwickeln. Das Kapitel ist in sieben „Abschnitte“ unterteilt, die jeweils durch eine These eingeleitet werden.

Smith hatte an der Ware ihren Gebrauchswert vom Tauschwert unterschieden; dem

folgt auch Ricardo (1821, 9). Smith hatte sodann den Tauschwert mit der Frage untersucht, was „das wirkliche Maß dieses Tauschwertes“ sei (Smith 1776: I/IV/38f.), und dieses Maß in der „Arbeit“ gefunden (ebd. I/V/40 ff.). Er hatte damit implizit den Tauschwert vorausgesetzt, zu einer bestimmten Ware verdinglicht, die dann als Wertmaß – wie ein „ursprüngliches Kaufgeld“ (ebd. 41) – für alle Waren gelten könne. Diese Ware konnte nun allein „Arbeit“ in der Form der „Arbeitskraft“ sein. Als Wertmaß hatte sie ihren invarianten Wert in einem invarianten Getreide-Lohn, so daß Getreide zu einem zweiten, abgeleiteten Wertmaß erhoben wurde. Indem Smith den Tauschwert unreflektiert voraussetzte und ihn in Rücksicht auf ‚Arbeit‘ bestimmte, mußte er notwendig die Produktion des Tauschwertes (sinnliche Arbeit) zuerst mit dem Tauschwert selbst („abstrakter Begriff“), dann mit ihrem sinnlichen „Produkt“, endlich mit „Arbeit“ als der Ware Arbeitskraft identifizieren. Ricardo zielt mit seinen Kommentaren zur Wert-Theorie Smiths genau auf diese Voraussetzung des Tauschwertes und die entsprechende Vieldeutigkeit des Arbeitsbegriffs. Der Reflexion auf die Voraussetzung des Tauschwertes entspricht eine Reflexion auf den Arbeitsbegriff. Die einzelnen Abschnitte des Wert-Kapitels stellen Stufen der Reflexion dar. Gleichwohl reproduziert Ricardo jene Voraussetzung: im Zentrum seiner werttheoretischen Überlegungen steht „*ein unveränderliches Maß des Wertes*“ (Ricardo 1821, 40ff.):

Ricardo kritisiert im „*Abschnitt 1*“ des Wert-Kapitels (Ricardo 1821, 9-18) Smiths Identifikation von Produktion und Distribution: von „Arbeit“ als einer Werte produzierenden Tätigkeit und „Arbeit“ als Ware Arbeitskraft, vom Wert der von einer Arbeitskraft produzierten Waren und dem Wert dieser Arbeitskraft selbst. Genau diese Identifikation hatte Smith zu einer Revision seiner Wert-Theorie genötigt (Smith 1776: I/VI/62ff.). Ricardo zielt mit seiner einleitenden These ausdrücklich gegen diese Identifikationen Smiths:

„*Der Wert einer Ware oder die Quantität einer anderen Ware, gegen die sie ausgetauscht wird, hängt ab von der verhältnismäßigen Menge an Arbeit, die zu ihrer Produktion notwendig ist, nicht aber von dem höheren oder geringeren Entgelt, das für diese Arbeit gezahlt wird.*“ (Ricardo 1821, 9)

Explizit gegen Smith bestimmt Ricardo: Der „Wert einer Ware ... hängt ab“ von der „Arbeit“, die diese Ware produziert hat, aber nicht vom „Entgelt“ der Arbeitskraft. „Arbeit“ ist so unterschieden in eine den Warenwert produzierende „Arbeit“ und in die Ware Arbeitskraft. Damit sind Produktion und Distribution klar differenziert. Die Theorie vom Tauschwert wird auf ‚Arbeit‘ als sinnliche Tätigkeit gestellt. Ricardo geht hinter die Ebene der Zirkulation und Distribution auf die Produktion zurück.

Zunächst freilich nennt Ricardo noch zwei weitere Gründe für den *Tauschwert* von Waren: „Seltenheit“ sowie „Angebot und Nachfrage“. „*Seltenheit*“ sei eine „Quelle“ des „Tauschwertes“ von „Waren“, wenn „Arbeit“ „ihre Zahl“ nicht „vermehrten“ kann; das sei aber nur bei einem „sehr kleinen Teil der Warenmasse“ der Fall. „Der weitaus größte Teil“ aller Waren sei „durch menschliche Arbeit“ in ihrer Menge vermehrbar; für diese Waren

gelte, daß ihr Tauschwert bestimmt werde durch die „zu ihrer Produktion ursprünglich erforderliche Menge Arbeit“ (Ricardo 1821, 10). An einer anderen Stelle (ebd. 13) bemerkt Ricardo in Rücksicht auf den „Wert der Arbeit“, dieser werde „durch das Verhältnis von *Angebot und Nachfrage* beeinflusst“. Den Einfluß dieser Faktoren auf den Tauschwert von Waren hatte auch Smith behauptet.

Zentral ist also Ricardos Dogma: Der Tauschwert von Waren ist abhängig „von der zu ihrer Produktion ursprünglich erforderlichen Menge Arbeit“ (ebd. 10). Die Begriffe „Tauschwert“ und „Arbeit“ sind demnach vor allem zu klären. Einen ersten Hinweis auf die Bedeutung des Begriffs „*Tauschwert*“ gibt Ricardo in der These des Abschnitts 1 seines Wert-Kapitels. Er formuliert: „Der Wert einer Ware oder die Quantität einer anderen Ware, gegen die sie ausgetauscht wird, ...“ (ebd. 9). Der Tauschwert ist demnach zunächst ein Tauschverhältnis von Gegenständen, die Waren sind. Dabei besteht der Tauschwert einer Ware in jenen anderen Waren, gegen die sie sich tauschen läßt. Insofern ist der Tauschwert „*relativer Wert*“ (ebd. 15). Der Tauschwert in dieser Bedeutung ist vom Gebrauchswert nicht so klar unterschieden, wie es Smith formulierte und Ricardo wiederholt (ebd. 9; Smith 1776: I/IV/38f.). Ricardo bemerkt: „Nützlichkeit (Gebrauchswert; G.S.) ist also nicht das Maß des Tauschwertes, obwohl sie absolut notwendig für ihn ist.“ (ebd. 9) Als Verhältnis von Gegenständen impliziert der Tauschwert deren sinnliche Gegenständlichkeit – Gebrauchswert. Um also die von Smith dargelegte Differenz im Wertbegriff zu explizieren, müßte demnach noch einmal im *Tauschwert* zwischen dem *Gebrauchswert* und einem *auf Tausch bezogenen Wert* unterschieden werden. Ricardo gelangt zu dieser Konsequenz auf andere Weise. Er untersucht den „relativen Wert“ von Waren:

„Zwei Waren verändern ihren relativen Wert, und wir möchten wissen, bei welcher von ihnen die Veränderung tatsächlich eingetreten ist. Wenn wir den derzeitigen Wert der einen mit Schuhen, Strümpfen, Hüten, Eisen, Zucker und allen anderen Waren vergleichen, so finden wir, daß sie sich gegen genau die gleiche Menge all dieser Dinge austauscht wie früher. Wenn wir nun die andere mit den gleichen Waren vergleichen, dann stellen wir fest, daß sie sich in bezug auf sie alle verändert hat. Wir können jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit den Schluß ziehen, daß die Veränderung bei dieser Ware eingetreten ist und nicht bei jenen, mit denen wir sie verglichen haben.“ (Ricardo 1821, 15; vgl. ebd. 19, 25 und 27)

Die „Veränderung“ des relativen Wertes oder Tauschwertes einer Ware heißt: sie tauscht sich nicht mehr mit der gleichen Menge einer oder mehrerer anderer Waren aus. Jede Veränderung der Tauschrelation von Waren ist demnach eine Veränderung des Tauschwertes. Ricardo fragt nun, bei welcher Ware „die Veränderung“ des relativen Wertes „tatsächlich eingetreten ist.“ Die schlichte Antwort müßte lauten: Die Veränderung ist eingetreten bei allen Waren, deren Tauschrelation sich verändert hat. Ricardo hätte präziser formulieren müssen: Wenn sich der relative Wert von Waren verändert hat, so ist zu fragen, bei welcher Ware die Ursache der Veränderung liegt – welche Ware hat ihren „*absoluten Wert*“ (Ricardo 1821, 20; Ricardo 1823) verändert? Dieser Wert wäre dann zu explizieren unabhängig von den Tauschrelationen gegenständlicher Waren, die auch Gebrauchswerte sind; er wäre ein Wert-an-sich, unabhängig von gegenständlichen Waren – er wäre der Wert, ganz unabhängig vom Gebrauchswert, er wäre das *reine gesellschaftliche Verhältnis*.

Erst durch die Bestimmung des „absoluten Wertes“ ließe sich auch der „relative Wert“ oder „Tauschwert“ darstellen, weil er den „absoluten Wert“ impliziert (vgl. Stapelfeldt 1979, 28). Ricardos Frage nach der Ware, deren relativer Wert sich verändert hat, nimmt implizit Smiths Suche nach einem „Maß des Tauscherts aller Waren“ (Smith 1776: I/V/40) auf: Allein ein solches *Wertmaß* könnte Veränderungen relativer Werte eindeutig bestimmen. Dieses Wertmaß kann aber, nach Ricardos Smith-Kritik, nicht die Ware Arbeitskraft, damit auch nicht das Getreide, sein.

Der zweite Grundbegriff der Wert-Theorie ist „*Arbeit*“. In der These des Abschnitts 1 seines Wert-Kapitels differenziert Ricardo zwischen der „Arbeit“, die zur „Produktion“ einer Ware notwendig ist, und der „Arbeit“ als Arbeitskraft, die für ihre Warenproduktion ein „Entgelt“ erhält (Ricardo 1821, 9). Damit sind *Produktion und Distribution* von Tauschwert klar geschieden. Der Tauschwert von Waren „bestimmt“ sich allein nach der „zu ihrer Produktion ursprünglich erforderlichen Menge Arbeit“ (ebd. 10, 11); vergrößert sich die zur Produktion einer Ware notwendige Arbeitsmenge, so vergrößert sich auch der Wert dieser Ware. Die „Arbeitsmenge“ expliziert Ricardo später als Arbeits-„Zeit“. Ricardo unterstreicht: Dieser auf Smith zurückgehende „Lehrsatz“ sei „von größter Bedeutung in der politischen Ökonomie“ (ebd. 11). Auf der Grundlage dieser kritischen Smith-Rezeption nimmt Ricardo die Frage nach einem „*Maß des Tauscherts aller Waren*“ (Smith 1776: I/V/40) auf:

„Adam Smith, der die ursprüngliche Quelle des Tauschwertes so genau bestimmte, und der demgemäß verpflichtet war zu behaupten, daß alle Dinge je nach der für sie verwendeten größeren oder geringeren Menge Arbeit mehr oder weniger wertvoll sind, hat selbst noch ein anderes Normalmaß für den Wert aufgestellt und spricht davon, daß Dinge mehr oder weniger wertvoll sind, je nachdem, ob sie sich gegen mehr oder weniger dieses Normalmaßes austauschen. An einigen Stellen spricht er von Getreide, an anderen von Arbeit als diesem Normalmaß, aber nicht von der Menge Arbeit, die zur Produktion irgendeines Gegenstandes aufgewendet wurde, sondern von der Quantität, die sie auf dem Markt kommandieren kann: so, als ob dies zwei gleichwertige Begriffe wären ...

Wenn dies tatsächlich richtig wäre, wenn das Entgelt des Arbeiters immer dem entspräche, was er produziert, würden die auf eine Ware verwendete Menge Arbeit und die Quantität Arbeit, die mit dieser Ware gekauft werden kann, gleich sein, und jede könnte die Veränderungen anderer Dinge zuverlässig messen. Jedoch sie sind nicht gleich: die erstere ist häufig ein unveränderlicher Maßstab, der die Veränderungen der anderen Dinge richtig anzeigt, die zweite ist so vielen Schwankungen unterworfen, als es Waren sind, die damit verglichen werden. Nachdem Adam Smith sehr einleuchtend die Unzulänglichkeit eines veränderlichen Maßstabes, wie Gold und Silber, für die Bestimmung des wechselnden Wertes anderer Dinge gezeigt hat, wählt er schließlich selbst, indem er Getreide oder Arbeit dazu bestimmt, einen keineswegs weniger veränderlichen Maßstab.“ (Ricardo 1821, 11 f.)

Indem Ricardo im Arbeitsbegriff unterscheidet zwischen der Arbeit, die den Tauschwert von Waren bestimmt, und der Arbeit als Ware Arbeitskraft, so daß die Differenz zwischen der Tauschwert von Waren und dem Tauschwert der Arbeitskraft, die jene Waren produzierte, expliziert werden kann, *kann die Arbeitswert-Theorie für die kapitalistische Produktionsweise* – und nicht bloß für eine „frühen und rohen Zustand der Gesellschaft“ (Smith 1776: I/VI/62ff.) – *eine ungebrochene Geltung beanspruchen*. Ricardo geht insofern über Smith zentral hinaus. Diese Kritik richtet sich wohl gegen den die Ware Arbeitskraft

als „unveränderlichen Maßstab“ des Tauschwertes von Waren, nicht aber gegen die Konstruktion eines solchen *Maßstabes* überhaupt. Ricardo behauptet, im Unterschied zum Entgelt der Ware Arbeitskraft sei jene Arbeit, die Tauschwert produziert, „häufig ein unveränderlicher Maßstab“ (Ricardo 1821, 12). Nachdem der Merkantilismus die Edelmetalle als Maßstab auszeichnete, nachdem Smith „Arbeit“ und Getreide an deren Stelle setzte, sucht Ricardo eine andere „Arbeit“ als im Wert unveränderliches Wertmaß zu bestimmen. Insofern bleibt er in der traditionellen Frage gefangen.

Um den Arbeitsbegriff Ricardos deutlich zu fassen, ist demnach sein Versuch der Bestimmung eines „*unveränderlichen Maßstabs*“ des Tauschwertes von Waren (Ricardo 1821, 12) zu betrachten. Ricardo kritisiert zunächst den *merkantilistischen Maßstab* (ebd. 12f.): „Gold und Silber sind durch die Entdeckung neuer und ergiebigerer Minen“, außerdem durch „Vervollkommnung der Geschicklichkeit und der Maschinen, mit denen Bergwerke betrieben werden, Schwankungen ausgesetzt“. Der „Wert“ der Edelmetalle schwanke, weil zu ihrer Produktion jeweils unterschiedliche „Mengen an Arbeit“ (ebd. 9) notwendig seien. Ricardo kritisiert sodann *Smiths Bestimmung von „Arbeit“ und „Getreide“* als „Normalmaß für den Wert“ (ebd. 12,13-17): Einerseits gälten die Gründe für das Schwanken des Wertes der Edelmetalle auch für „Getreide“ (ebd. 13): „die Erschließung neuer fruchtbarer Landstriche“ sowie der „Gebrauch verbesserter Maschinen und Geräte“ senkten die zur Produktion notwendige Arbeitsmenge und damit den Wert. Andererseits sei der „Wert der Arbeit ... in gleicher Weise schwankend“ (ebd. 13). Ricardo begründet diese These, indem er einmal davon ausgeht, daß der Arbeitslohn von Arbeitern in einer „bestimmten Menge von Nahrungsmitteln und lebensnotwendigen Artikeln“ besteht, die notwendig ist, um ihn gerade noch am Leben zu erhalten (ebd. 13, 74ff.). Verändern diese „Nahrungsmittel und lebensnotwendigen Artikel“ ihren Tauschwert in Abhängigkeit von Schwankungen der „zu ihrer Produktion notwendigen Menge Arbeit“, so verändert sich auch der „Wert der Arbeit“ (Arbeitskraft), weil diese die gleiche Menge an Gebrauchswerten erhält, die nun aber einen anderen Tauschwert darstellen (vgl. ebd. 48ff.). Der Lohn steigt also nicht, wenn sich die Arbeitsproduktivität steigert; er bleibt stets auf Subsistenz-Niveau. *Ricardo* zieht endlich aus der Kritik des merkantilistischen und des von Smith eingeführten Maßstabs die Konsequenz (ebd. 17f.): Der Tauschwert von Waren bestimmt sich durch die zu ihrer „Produktion erforderliche ... Menge an Arbeit“ (ebd. 17). Diese „Arbeit“ nennt er einen „häufig ... unveränderlichen Maßstab“. Er zeige die „Veränderungen der anderen Dinge richtig“ an (ebd. 12).

So führen Ricardos Reflexionen über den Begriff des Tauschwertes und über den Begriff der Arbeit zum Problem, „*Arbeit*“ als ein im Wert unveränderliches Wertmaß zu bestimmen: Der Begriff des Tauschwertes oder des relativen Wertes nötigte zur Frage nach einem „absoluten Wert“ (Ricardo 1821, 20; Ricardo 1823) oder einem Wertmaß, weil einerseits der Tauschwert selbst noch den Gebrauchswert implizierte und andererseits Veränderungen des relativen Wertes nur eindeutig durch eine absoluten Wert oder ein

Wertmaß bestimmbar wären. Als ein solches unveränderliches Wertmaß beschreibt Ricardo nun die „Menge Arbeit“, die zur „Produktion“ einer Ware notwendig ist; diese „Arbeit“ ist nicht die „Arbeitskraft“. Als erste Überlegung bietet sich an, die so ausgezeichnete Arbeit als sinnliche Tätigkeit der Arbeit zu verstehen. Diese Bedeutung führt indes sofort in einen Zirkel. Jeder Maßstab eines Wertes muß selbst diesen Wert implizieren und in diesem Wert invariant sein – sonst könnte er nicht als Maßstab fungieren. Also muß auch Ricardo, wie vor ihm Petty und Smith, in der Konstruktion eines Tauschwert-Maßes diesen Tauschwert immer schon voraussetzen. Beruht also der Tauschwert einer Ware auf der zu ihrer Produktion notwendigen „Menge Arbeit“, und ist diese Arbeit das Wertmaß, dann muß die Arbeit selbst schon einen Tauschwert besitzen, der wiederum auf eine Arbeitsmenge zurückgeht, die wiederum einen Tauschwert impliziert, und so fort ad infinitum. Indem der Tauschwert vorausgesetzt wird, wird nicht reflexiv hinter seine Genesis – seine Produktion – zurückgefragt. Als Voraussetzung ist er aber unmittelbar gegeben in einer Ware, die einer anderen als Wertmaß gilt: er ist gegeben als Tauschwert eines Gebrauchswertes. Die gesuchte „Menge Arbeit“ ist explizit nicht als Ware Arbeitskraft bestimmt; sie kann auch nicht Arbeit als sinnliche Tätigkeit sein, weil diese als Tätigkeit erst gegenständlich wird, aber nicht gegenständlich ist; sie kann ebenfalls kein „abstrakter Begriff“ sein, weil dieser keine „handgreifliche Angelegenheit“ ist (Smith 1776: I/V/42); also könnte jene „Arbeit“ nur ein Arbeitsprodukt sein. Worauf gründet sich aber deren Tauschwert? Die Aporie ist unvermeidlich: Zwar bestimmt Ricardo den Tauschwert von Waren durch die „zur ihrer Produktion notwendigen Menge Arbeit“. Weil er diese „Menge Arbeit“ jedoch als *Wertmaß* expliziert, kann er den *Tauschwert nur voraussetzen*, so daß dessen Produktion durch Arbeit im Dunkeln liegt. Die gesuchte „Arbeit“ muß unbestimmt bleiben. Der intendierte Rückgang hinter die Ebene der Zirkulation und Distribution zur Ebene der Produktion mißlingt durch den Versuch, Arbeit bloß als Wertmaß zu bestimmen. Dadurch wird die Ebene des Tauschwertes oder relativen Wertes nicht überschritten, der den (absoluten) Wert einer Ware nur in der Tauschrelation gegenüber einer Ware ausdrückt, also die Dimension des Gebrauchswertes impliziert (vgl. Ricardo 1821, 9). Der Satz, der den relativen Wert formuliert, lautet: „ein Stück Tuch (ist) zwei Stücke Leinen wert“ (ebd. 19; vgl. ebd. 21).

Den so explizierten Tauschwert nennt Ricardo im „*Kapitel IV: Über den natürlichen und den Marktpreis*“ (1821, 69ff.) auch den „natürlichen Preis“. Der „Marktpreis“, sagt Ricardo – Smith zustimmend (vgl. ebd. 73) – ist eine Abweichung vom Tauschwert oder natürlichen Preis. Die Freiheit, Kapital dort anzulegen, wo es am „vorteilhaftesten“ ist, gleicht die Marktpreise zum natürlichen Preis aus; die freie „Konkurrenz“ realisiert demnach eine egalisierte Profitrate und den Tausch der Waren zu ihren Arbeitswerten (ebd. 70-73).

„Wenn wir die Arbeit als Grundlage des Wertes der Waren und die zu ihrer Produktion erforderlichen verhältnismäßigen Quantitäten Arbeit als Regel betrachten, nach der sich die entsprechenden Quantitäten von Waren bemessen, die beim Tausch für einander hingegeben werden, so darf man uns doch nicht unterstellen, daß wir die zufälligen und zeitweiligen Abweichungen des tatsächlichen oder Marktpreises der Waren von

diesem ihren ursprünglichen und natürlichen Preis in Abrede stellen.“ (Ricardo 1821, 70)

Während Smith von einem „natürlichen Preis“ nur in Rücksicht auf den Lohn-Profit-Rente-Tauschwert sprach, führt Ricardo den „natürlichen Preis“ als Synonym für den Arbeits-Tauschwert ein. Ricardo betont aber: Der Arbeits-Tauschwert, der „natürliche Preis“, impliziert „natürliche Löhne und natürliche Profite“ (ebd. 73).

Die Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert, die Ricardo von Smith übernimmt, erläutert er im „*Kapitel XX: Die unterschiedlichen Eigenschaften von Wert und Reichtum*“ (Ricardo 1821, 250-262) als Differenz von Reichtum und Wert.

„Jemand ist reich oder arm, je nach der Fülle an notwendigen und angenehmen Dingen, über die er verfügen kann, und ob deren Tauschwert in Geld, in Getreide, in Arbeit hoch oder gering ist, so werden sie doch in gleicher Weise zum Genuß ihres Besitzers beitragen. Durch Verwirrung der Begriffe von Tauschwert und Wohlstand bzw. Reichtum kam man zur Behauptung, man könne den Reichtum vermehren durch Verminderung der Menge Waren, d.h. der zum Leben notwendigen, nützlichen oder angenehmen Dinge.“ (Ricardo 1821, 253)

Besteht der Reichtum in Gebrauchswerten, dann ergibt sich mit gesellschaftlichem Fortschritt eine *gegenläufige Tendenz von Reichtum und Wert*: Eine Steigerung der Arbeitsproduktivität läßt zwar die in einer Zeiteinheit produzierte Menge an Gebrauchswerten steigen, aber da die „Quantität Arbeit“ konstant blieb, bleibt auch der Wert der Gesamtmasse an Gebrauchswerten gleich, während sich der Wert der einzelnen Gebrauchswerte verringert. Diese Wert-Verringerung trifft aber nicht nur die neu produzierten, sondern auch die „früher produzierten Waren“ (ebd. 251). Smiths – und noch mehr Jean-Baptiste Says – Gleichsetzung des ‚Wealth of Nations‘ mit steigendem Wert ist demnach, Ricardo zufolge, eine Verwechslung von Gebrauchswert und Tauschwert (vgl. ebd. 250, 255, 256ff., vor allem 262).

Ricardo untersucht diesen Zusammenhang von relativem oder Tauschwert der Waren und „Arbeit“ weiter im „*Abschnitt 2*“ des *Wert-Kapitels* (Ricardo 1821, 18-20). In der einleitenden These betont er nochmals die Differenz zwischen der Werte produzierenden Arbeit und dem „Wert der Arbeit“ (ebd. 13) als Entlohnung Arbeitskraft, zwischen der Produktion und der Distribution von Tauschwert:

„*Verschieden qualifizierte Arbeit wird verschieden entlohnt. Das ist keine Ursache für die Veränderung des relativen Wertes der Waren.*“ (Ricardo 1821, 18)

Nicht dieses Thema jedoch behandelt Ricardo im fraglichen Abschnitt, sondern ein anderes: Wie ist die Arbeit, an der der Wert von Waren gemessen wird, bestimmt (vgl. ebd. 14)? Was heißt also: Die „in den Waren enthaltene Arbeitsmenge“ bestimmt „ihren Tauschwert“ (vgl. ebd. 11)?

Ricardo konstruiert eine „Skala des Wertes“ verschieden qualifizierter Arbeiten:

„Wenn ich von der Arbeit als der Grundlage alles Wertes und von der relativen Quantität Arbeit als fast alleinigem Bestimmungsgrund für den relativen Wert von Waren spreche, so sollte man mir doch nicht unterstellen, ich wäre mir der verschiedenen Qualitäten der Arbeit und der Schwierigkeit nicht bewußt, die sich beim Vergleich von einer Stunde oder einem Tag in einem bestimmten Beruf mit Arbeit von gleicher Dauer in einem anderen ergibt. Die Wertschätzung, deren sich die verschiedenen Qualitäten von Arbeit

erfreuen, wird auf dem Markt sehr bald mit der für alle praktischen Zwecke genügenden Genauigkeit bestimmt. Sie hängt wesentlich von der vergleichswisen Geschicklichkeit des Arbeiters und der Intensität der geleisteten Arbeit ab. Die einmal gebildete Skala ist nur geringen Veränderungen unterworfen. Wenn die Tagesarbeit eines arbeitenden Goldschmiedes wertvoller als die eines Tagelöhners ist, so ist sie vor langer Zeit entsprechend bewertet und in die ihr zukommende Stellung in der Skala des Wertes eingeordnet worden.“ (Ricardo 1821, 18)

Die „Arbeit“, die den Tauschwert von Waren bestimmt, ist zunächst die „zu ihrer Gewinnung“ – oder „*Produktion*“ – „nötige Arbeitsmenge“ (ebd. 10, 13). Diese Arbeit ist sodann „*ein unveränderlicher Maßstab*“ und besitzt deshalb selbst einen (Tausch-) Wert. Als Maßstab ist die „Arbeit“ aber in das Verhältnis eines Vergleichs gesetzt: Der Tauschwert von Waren wird an dieser Arbeit gemessen (vgl. ebd. 14). Die Arbeit, die solchen Vergleich leistet, muß deshalb *gleiche Arbeit* sein. Werden qualitativ verschiedene Arbeit an der gleichen Arbeit gemessen, so werden sie mit dieser qualitativ gleichgesetzt und bilden nur noch quantitative Unterschiede. Diesen Sachverhalt drückt Ricardo so aus: Die „verschiedenen Qualitäten von Arbeit“ bestehen in der unterschiedlichen „Geschicklichkeit des Arbeiters und der Intensität der geleisteten Arbeit“. Sie werden zunächst im Wert gleichgesetzt und bilden nun unterschiedlich Wertgrößen auf einer „Skala des Wertes“ von Arbeiten. Dabei ist offenbar eine einfache, wenig Geschicklichkeit erfordernde und wenig intensiv ausgeführte Arbeit die Basis der Skala; Arbeiten, die intensiver ausgeführt werden und höhere Geschicklichkeit erfordern, bilden nur ein Mehrfaches dieser „*einfachen*“ Arbeit (vgl. Smith 1776: I/I/11; ebd. I/V/41f.). Die Arbeit, die den Warenwert bestimmt, besitzt selbst einen Wert – dieser ist vorausgesetzt. Damit ist auch die von Ricardo anvisierte Bestimmung der „Produktion“ des Wertes (vgl. Ricardo 1821, 13) ausgeblendet. Die gesuchte Arbeit nun ist als Maßstab des Wertes eine gleiche Arbeit – das Gleiche aller Arbeiten also ein Abstrakt-Allgemeines. Als gleiche Arbeit wäre sie jedoch der Wert selbst: das, was Waren in ein Verhältnis des Vergleichs setzt. Ricardo verstellt sich diese Einsicht, indem er der Werte produzierenden und Werte messenden Arbeit selbst einen Wert zuschreibt, sie also auch vom Wert unterscheidet, und sie dann als qualitative Tätigkeit, als einfache Arbeit, beschreibt. Er verdinglicht damit den Tauschwert in einer sinnlichen Tätigkeit; er verdinglicht zugleich die Abstraktion auf eine gleiche Arbeit in einer sinnlichen Tätigkeit. In der ersten Version setzt er das Produzieren (Arbeit als sinnliche Tätigkeit) mit einem Produkt (Arbeitsprodukt, Ware) gleich; in der zweiten Version setzt er einen „abstrakten Begriff“ (Smith 1776: I/V/42) einer sinnlichen Tätigkeit gleich, so daß die einfache Arbeit als reale Abstraktion erscheint. In beiden Fällen *egalisiert* er, in Rücksicht auf „Arbeit“, die zentrale *Differenz von Gebrauchswert und Tauschwert der Ware* (vgl. Ricardo 1821, 9). Die Gebrauchswerte produzierende Arbeit ist eine sinnliche Arbeit: die „verschiedenen Qualitäten der Arbeit“ (ebd. 18); Arbeit in Rücksicht auf den Tauschwert ist offenkundig eine gleiche und insofern abstrakt-allgemeine Arbeit, ein „abstrakter Begriff“ (Smith). Diese Arbeit ist dann weder eine sinnliche Tätigkeit noch eine Ware: ein Gebrauchswert, dem Tauschwert zukommt. Sie ist der *Wert selbst*. Indem Ricardo die

gesuchte Arbeit als Wertmaß bestimmt, ist sie aber notwendig beides: Gebrauchswert und „*absoluter Wert*“ (ebd. 20). Die Konstruktion einer „*Skala des Wertes*“ qualitativ unterschiedlicher Arbeiten entspricht somit der Ebene des *relativen Wertes oder Tauschwertes*; auch dieser impliziert den Gebrauchswert.

Ricardo entledigt sich der Untersuchung dieses problematischen Zusammenhanges von Gebrauchswert, Tauschwert und Arbeit, indem er jene Arbeit, die als Wertmaß fungieren soll und so Veränderungen der relativen Werte eindeutig identifizieren könnte, explizit unbestimmt läßt:

„Da die Untersuchung, auf die ich des Lesers Aufmerksamkeit lenken möchte, sich auf die Wirkung der Veränderung in dem relativen Wert der Waren und nicht in ihrem absoluten Wert bezieht, wird es von geringer Bedeutung sein, den relativen Grad von Wertschätzung [estimation], in dem die verschiedenen Arten menschlicher Arbeit stehen, zu untersuchen.“ (Ricardo 1821, 19 f.)

Mit dieser Bemerkung wird die Bestimmung jener Arbeit übergangen, die als Basis der Wertskala von Arbeiten und als Wertmaß für die Waren fungieren soll. So wie jenes Wertmaß den *Tauschwert voraussetzt*, so ist die auf den Tauschwert bezogene *Arbeit vorausgesetzt*. Mit Smith gesprochen: Die „Regeln, die Menschen beim Austausch von Ware gegen Ware oder gegen Geld natürlicherweise berücksichtigen“ (Smith 1776: I/IV/38) und die als „unsichtbare Hand“ (ebd. IV/II/216) wirken, bleiben unreflektiert. Die *Bewußtlosigkeit* des gesellschaftlichen Verhältnisses wird auch bei Ricardo nur *reproduziert*, nicht zu Bewußtsein gebracht; die klassische Politische Ökonomie ist nur realitätsgerecht. Ricardo verbleibt auf der Ebene des relativen oder Tauschwertes; der „absolute Wert“ und die entsprechende „Arbeit“ – das gesellschaftliche Verhältnis – bleiben ausgeblendet (Stapelfeldt 1979, 29f.).

Ricardo ergänzt im „*Abschnitt 3*“ des *Wert-Kapitels* (Ricardo 1821, 20-27) seinen „Grundsatz, daß der Tauschwert der erzeugten Ware sich nach dem Verhältnis der zu ihrer Produktion verwendeten Arbeit bemißt“ (ebd. 22), indem er die „verwendete Arbeit“ differenziert nach „*unmittelbar angewandter Arbeit*“ und *in Produktionsmitteln enthaltener Arbeit*:

„Nicht nur die auf Waren unmittelbar angewandte Arbeit beeinflusst den Warenwert, sondern auch die Arbeit, die auf Geräte, Werkzeuge und Gebäude verwendet worden ist, welche die unmittelbare Arbeit unterstützen.“ (Ricardo 1821, 20)

Während die unmittelbare Arbeit direkt in das Arbeitsprodukt eingeht und dessen Tauschwert bestimmt, wird die in den Produktionsmitteln enthaltene Arbeit und damit der entsprechende „Wert auf die Ware übertragen“. Dabei richtet sich die Größe des übertragenen Wertes nach der „Lebensdauer“ des Produktionsmittels (ebd. 21).

Ricardos Voraussetzung des Wertes in der Annahme eines Wertmaßes und einer Wertskala von Arbeiten übersetzt sich im vorliegenden Abschnitt in *zwei weitere Voraussetzungen*. Ricardo setzt jedes *Produktionsmittel als „Kapital“* voraus. Nachdem er in seiner These von dem in „Geräten, Werkzeugen und Gebäuden“ enthaltenen Arbeits-Wert

gesprochen hatte, nennt er in seiner Erläuterung der These diese Produktionsmittel ein „Kapital“ (Ricardo 1821, 21). Ricardo setzt außerdem den *Tauschwert historisch voraus*, indem er seine These erläutert an „jener frühen Stufe“, in der „Jäger“ Biber und Hirsche erlegen und offenbar nach dem Gesetz gleicher Tauschwerte austauschen (ebd. 20f.). Aus beiden Voraussetzungen folgt, daß auch die vorzeitlichen Jäger bereits Kapitalisten sind: die „Waffe“ zur Erlegung von Biber und Hirsch ist „Kapital“ (ebd. 21). Diese Konsequenz ergibt sich, weil durch die Voraussetzung der Tauschwert verdinglicht wird zu einem Gebrauchswert, einem Sinnlich-Seienden. Daher ist jedes Arbeitsprodukt immer schon eine Ware, daher ist jedes Produktionsmittel immer schon ein Kapital. Die bürgerliche Ökonomie erscheint als überhistorische Natur-Form.

Die Voraussetzung des Wertes, durch die alles immer schon als „Wert“ erscheint und alle Produktionsmittel unmittelbar als Kapital gelten, spricht Ricardo im „*Kapitel V: Über den Lohn*“ (Ricardo 1821, 74ff.) sehr deutlich aus. „Kapital“ expliziert er dort als „Gebrauchswert“:

„Kapital ist der zur Produktion verwendete Teil des Reichtums eines Landes, der aus Nahrungsmitteln, Kleidung, Werkzeugen, Rohstoffen, Maschinerie usw. besteht, Dingen, die nötig sind, damit die Arbeit Resultate erzielt.

Kapital kann gleichzeitig an Umfang und Wert zunehmen. In einem Lande kann eine zusätzliche Menge an Nahrungsmitteln und Kleidung erzeugt werden, wobei gleichzeitig mehr Arbeit als vorher zur Erzeugung dieses Zusatzquantums erforderlich ist: in diesem Falle wird nicht nur der Umfang, sondern auch der Wert des Kapitals steigen.

Kapital kann sich aber auch ohne Erhöhung seines Wertes vermehren, ja sogar, wenn sich sein Wert tatsächlich vermindert. Nicht nur die Menge der Nahrungsmittel und der Kleidung eines Landes kann vergrößert werden, sondern diese Vergrößerung kann mit Hilfe von Maschinen erzielt werden, ohne irgendeine Erhöhung der zu ihrer Produktion erforderlichen verhältnismäßigen Quantität Arbeit, ja sogar bei deren absoluter Verringerung. Der Umfang des Kapitals kann sich erweitern, während es weder insgesamt noch einer seiner einzelnen Teile einen größeren Wert als vorher besitzt, sondern tatsächlich sogar weniger wert sein kann.“ (Ricardo 1821, 76)

Das „Kapital“ besteht nicht im "Wert", sondern – offenbar – im „Gebrauchswert“: Die Zunahme des Kapitals ist nicht Zunahme seines Wertes. Die Zunahme des Kapitals ist insofern auch unabhängig von der zur „Produktion erforderlichen verhältnismäßigen Quantität Arbeit“. Gleichwohl hat das Kapital auch einen (Tausch-)Wert, der sich nach dieser Arbeitsmenge richtet.

Ricardo entwickelt im „*Abschnitt 4*“ sowie im „*Abschnitt 5*“ *des Wertkapitels* (Ricardo 1821, 27-35 und 35-40) eine Modifikation seiner Arbeits-Werttheorie, von der er einmal sagt, sie sei „verhältnismäßig geringfügig“ (ebd. 33), am Ende jedoch, es handele sich um eine „erhebliche Modifikation“ (ebd. 35). Die Thesen, mit denen Ricardo die jeweiligen Abschnitte einleitet, lauten:

„Der Grundsatz, daß die auf die Produktion von Waren verwendete Menge Arbeit deren relativen Wert bestimmt, wird durch die Anwendung von Maschinen und anderem fixen und dauerhaften Kapital erheblich modifiziert.“ (Ricardo 1821, 27)

„Der Grundsatz, daß der Wert sich nicht mit dem Steigen oder Sinken der Löhne ändert, wird auch durch die

verschiedene Lebensdauer des Kapitals und die verschiedene Geschwindigkeit, mit der es zu seinem Besitzer zurückkehrt, modifiziert.“ (Ricardo 1821, 35 f.)

Ricardos Argumentation vor allem im vierten Abschnitt lautet, nach ihren einzelnen Schritten unterteilt:

Die in den Abschnitten 1 bis 3 des Wert-Kapitels vorgeführte Wert-Theorie gilt ohne Modifikationen dann, wenn Waren entweder ohne Produktionsmittel produziert wurden oder wenn die zur Produktion verschiedener Waren verwendeten „Geräte und Waffen ... von gleicher Lebensdauer und das Resultat der gleichen Menge Arbeit sind.“ (ebd. 27; vgl. ebd. 36).

Auf höheren „Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung“ jedoch treten drei Unterschiede auf: die „verwendeten Werkzeuge, Geräte, und Maschinen“ sind von „unterschiedlicher Lebensdauer“ (vgl. ebd. 36ff.); für die „Herstellung“ dieser Produktionsmittel wurden „verschiedene Mengen von Arbeit“ erfordert; das Verhältnis von „fixem“ und „zirkulierendem Kapital“ differiert in den verschiedenen Produktionszweigen (ebd. 28). „Fixes Kapital“ ist das Kapital, das in Produktionsmitteln, die „wertvoll und von langer Lebensdauer sind“, verausgabt ist. „Zirkulierendes Kapital“ ist das Kapital, das vor allem das in „Löhnen“, „die für Nahrung und Kleidung“ ausgegeben werden, angelegt ist. „Kapital“ ist alles: „Nahrung und Kleidung“ einerseits, „Gebäude und Werkzeuge“ andererseits (ebd. 28). Die unterschiedlichen Bedingungen der Produktion von Waren

„erzeugen neben der zur Produktion von Waren notwendigen größeren oder geringeren Menge Arbeit eine weitere Ursache für die Veränderung in deren (das sind die Waren – G.S.) relativen Wert, nämlich das Steigen oder Fallen des Wertes der Arbeit.“ (Ricardo 1821, 28)

Zwar gilt: „jede Verbesserung der Maschinen, Werkzeuge und Baulichkeiten ... spart Arbeit“ (ebd. 34) und senkt dadurch den Preis der produzierten Waren. Diese Preissenkung gilt jedoch nicht notwendig für die Lebensmittel des Arbeiters. Ricardo hatte bereits erklärt, daß der „Wert der Arbeit“ insofern konstant sei, als der Arbeiter mit einer konstanten, zur Subsistenz gerade ausreichenden Menge an Gebrauchswerten versorgt werde, daß der Lohn („Wert der Arbeit“) aber steige oder falle in Abhängigkeit vom Steigen oder Fallen des Tauschwertes jener Lebensmittel (ebd. 13-15).

Ricardo will nun zeigen, daß Waren, zu deren Produktion ein relativ großer Anteil fixen Kapitals erforderlich ist, in ihrem relativen Wert sinken, wenn die Arbeitslöhne steigen (ebd. 29ff., 36ff.). Die Löhne – der „Wert der Arbeit“ (ebd. 13, 28) – müssen aber dann steigen, wenn die zur Produktion der Lebensmittel notwendige Arbeit steigt (dazu: ebd. 48ff.). Ricardo erläutert: Unter der Voraussetzung der vorgestellten unterschiedlichen Bedingungen der Produktion von Waren wirkt sich ein Steigen oder Fallen der Löhne unterschiedlich auf die Warenwerte aus (ebd. 30ff.).

Er beschreibt zuerst einen Fall, bei dem eine Variation der Löhne noch gar nicht vorkommt (ebd. 30f.): Beim „Bau von ... Maschinen“ und beim „Anbau von Getreide“ werden zunächst „je einhundert Leute ein Jahr lang ... beschäftigt“. Am Ende haben die Produkte denselben Wert, weil sie mit derselben „Quantität Arbeit produziert worden“ sind.

Nun werden im zweiten Jahr die Maschinen verwendet zur Produktion von Manufakturwaren („Tuch“, „Baumwollwaren“), wobei wiederum einhundert Leute beschäftigt werden; der Getreideproduzent hingegen beginnt – ebenfalls mit einhundert Leuten – die Getreideproduktion von neuem. Das in zwei Jahren produzierte Getreide hat nun einen Wert von 1000 £, die produzierten Manufakturwaren jedoch besitzen einen höheren Wert, weil „der Profit des ersten Jahres ... den Kapitalen ... zugeschlagen wurde, während der des Farmers verausgabt und verzehrt wurde“. Ricardo resümiert: Zwar wurde auf die Produktion des Getreides und der Manufakturwaren in zwei Jahren dieselbe Arbeitsmenge verausgabt, aber weil die Zeit, um die Manufakturwaren „auf den Markt“ zu bringen, größer war, ist auch der Warenwert größer „als Entschädigung für den größeren Zeitraum“ (vgl. ebd. 22). Ricardo erläutert seine Überlegung mit einer einfachen Rechnung (ebd. 31f.): Bei einem Lohn von 50 £ für jeden Arbeiter pro Jahr kostet die Produktion der Maschinen und des Getreides im ersten Jahr 5000 £. Bei einer „Profiträte“ (ebd. 34) von 10 Prozent ergibt sich ein „Wert“ von Maschinen und Getreide von 5.500 £. Bei derselben Profiträte sind nach zwei Jahren die Manufakturwaren 6050 £ wert (5.500 £ für Lohn und Profit, plus 10 Prozent Profit auf den Wert der Maschinen von 5.500 £). Das Getreide hat aber auch im zweiten Jahr bloß einen Wert von 5.500 £.

Ricardo untersucht nun den letzteren Fall, indem er „eine Erhöhung des Wertes der Arbeit“ – des Arbeitslohnes – berücksichtigt (ebd. 32f.): Angenommen, die Löhne seien gestiegen. Dann müssen parallel die Profite – die Profiträte – fallen. Sänke also die Profiträte als Folge eines Steigens der Löhne von 10 Prozent auf 9 Prozent, dann wären die Manufakturwaren nicht länger 6.050 £, sondern nur noch 5.995 £ (5.500 £ plus 495 £) wert, weil der aus den Maschinen resultierende Profit sich verringerte. Der Wert des Getreides hingegen läge weiterhin bei 5.500 £. Resultat: Steigt der Arbeitslohn, so sinkt die Profiträte. Damit sinkt auch der Profit, der sich aus dem fixen Kapital ergibt. Damit sinkt endlich der Wert jener Waren, die mit einem hohen Anteil fixen (dauerhaften) Kapitals produziert wurden. Denn die sinkende Profiträte wird in diesem Fall auf Produkte bezogen, die zu Zeiten produziert wurden, als der Lohn noch niedriger und die Profiträte noch höher lag. Mit steigenden Arbeitslöhnen und sinkenden Profiträten steigen die Waren relativ im Wert, die mit einem großen Anteil von zirkulierendem oder mit wenig dauerhaftem fixen Kapital produziert wurden (ebd. 30ff., 36ff.).

Diese Argumentation Ricardos ist in mehrfacher Hinsicht kritikwürdig. *Erstens*: Ricardo kündigt an, „eine weitere Ursache für die Veränderung“ im „relativen Wert“ von Waren zu erklären, „nämlich das Steigen oder Fallen des Wertes der Arbeit“ (Ricardo 1821, 28). Im Gegensatz zu dieser Erklärung berücksichtigt er nur im letzten Fall (ebd. 32f.) Veränderungen im „Wert der Arbeit“ (Arbeitskraft). Zuvor hingegen zeigt er, wie unterschiedliche Zusammensetzungen von Kapital sich in unterschiedlichen Warenwerten niederschlagen. *Zweitens*: Die Veränderungen im „Wert der Arbeit“ erklärt er keineswegs, wie angekündigt, aus „Unterschied(en) in der Lebensdauer des fixen Kapitals“ sowie aus

unterschiedlichen Kapitalzusammensetzungen (ebd. 28) – an Ort und Stelle erklärt er jene Veränderungen gar nicht. *Drittens*: Ricardo hatte im Abschnitt 1 des Wert-Kapitels, gegen Smith, den Unterschied zwischen dem „Wert der Arbeit“ (Arbeitskraft) und dem Wert der von dieser Arbeitskraft erzeugten Produkte hervorgehoben und entsprechend im Arbeitsbegriff unterschieden zwischen der „Arbeit“ als Arbeitskraft („Wert der Arbeit“) und der „Arbeit“ als wertschaffender Tätigkeit. Insofern war er in seiner Werttheorie hinter die Ebene der Distribution auf die Ebene der Produktion zurückgegangen. Genau diesen Fortschritt über Smith hinaus nimmt Ricardo jetzt zurück. Zunächst berechnet er den Wert von Produkten nicht aus verausgabten Arbeitsmengen (Arbeitszeiten), sondern aus einer Summe von Löhnen und Profiten (ebd. 31f.). Ricardo geht hier nicht einmal so weit wie Smith, der formulierte, Lohn und Profit seien aus der Arbeit des Arbeiters hervorgegangen (Smith 1776: I/VI/63), Profit und Rente seien bloß ein „Abzug“ von jenem Wert, den der Arbeiter erzeugt habe (ebd. I/VIII/85). Ricardo sagt vielmehr umstandslos: Der Wert produzierter Waren setzt sich zusammen aus Profit und Lohn. Dabei bestimmt sich die Höhe des Profits nach einer gegebenen „gewöhnlichen Profitrate“, die auf das in fixem und zirkulierendem Kapital verausgabten Kapital erhoben wird. Der Wert wird so erneut aus der Distribution, nicht der Produktion erklärt. Werden somit Lohn und Profit zu „Quellen“ des Tauscherts (vgl. ebd. I/VI/68), so ist es eine Tautologie zu behaupten, Lohnveränderungen seien die Ursache für Veränderungen im relativen Wert von Waren. *Viertens*: Durch diesen Rekurs auf Lohn und Profit als Quellen des Tauschertes von Waren wird die „Arbeit“, die wertbestimmend ist, zur Ware Arbeitskraft. *Fünftens*: Dem Rekurs auf die Distribution in der Wertbestimmung entspricht die Bestimmung der Kapitalzusammensetzung: Ricardo unterscheidet die Kapitalbestandteile nicht aus der Produktion, wie es seinem arbeitswerttheoretischen Ansatz (Ricardo 1821, 9ff.) entsprechen würde, sondern aus der Zirkulation: Die Differenz von fixem und zirkulierendem Kapital bestimmt sich nach der „Lebensdauer“ (ebd. 28), d.h. nach der Zeit, in der dieses Kapital „zu seinem Anwender zurückfließen kann.“ (ebd. 29) *Sechstens*: Durch die Modifikationen seiner Arbeitswert-Theorie erklärt er diese, wie Smith, als uneingeschränkt gültig nur für „frühe Entwicklungsstufen der Gesellschaft, bevor viel Maschinerie oder langlebiges Kapital benutzt wurde“ (ebd. 39).

Unter diesen Einwänden ist einer besonders hervorzuheben: daß Ricardo den Tauschwert erneut, wie schon Smith in seiner Wert-Theorie für den „fortgeschrittenen Zustand der Gesellschaft“ (Smith 1776 I/VI/63), aus der Distribution – aus Veränderungen im „Wert der Arbeit“ (Ricardo 1821, 28) – bestimmt. Der Zirkel liegt auf der Hand: Der Wert von Waren soll aus dem Wert der Arbeit, Wert aus Wert erklärt werden. Dieser Zirkel ließe sich nur vermeiden, wenn der „Wert der Arbeit“ nicht seinerseits aus der Arbeitswert-Theorie, aus der „auf eine Ware verwendete Menge Arbeit“ (ebd. 12), bestimmt wird. Im „Kapitel V: Über den Lohn“ (ebd. 74ff.) wiederholt Ricardo das klassische Dogma der Lohntheorie: der „Wert der Arbeit“ ist insofern konstant, als der Arbeiter nur in den Stand

versetzt werden soll, sich selbst zu erhalten:

„Wie alle anderen Dinge, die gekauft und verkauft werden und deren Menge sich vergrößern und verringern kann, hat auch die Arbeit ihren natürlichen und ihren Marktpreis. Der natürliche Preis der Arbeit ist jener, der notwendig ist, um den Arbeitern, einen wie den anderen, zu ermöglichen, sich zu erhalten und die Existenz ihres Standes [race] ohne Vermehrung und Verminderung weiterzuführen.

Die Fähigkeit des Arbeiters, sich und seine Familie, die zur Aufrechterhaltung der Arbeiterzahl notwendig ist, zu erhalten, hängt nicht von der Summe Geldes ab, die er als Lohn erhält, sondern von der Menge Nahrungsmittel, lebenswichtiger Güter und Annehmlichkeiten, die auf Grund der Gewohnheit für ihn lebensnotwendig geworden sind und die er mit diesem Gelde kaufen kann. Daher hängt der natürliche Preis der Arbeit vom Preise der für den Unterhalt des Arbeiters und seiner Familie erforderlichen Nahrungsmittel, lebenswichtigen Güter und Annehmlichkeiten ab. Der natürliche Preis der Arbeit wird bei einer Erhöhung des Preises der Nahrungsmittel und der lebenswichtigen Güter steigen, bei einem Fall dieser Preise sinken.“ (Ricardo 1821, 74)

Der „Wert der Arbeit“ oder der „natürliche Preis der Arbeit“ (vgl. ebd. 69f.) ist konstant unter dem Gesichtspunkt der Gebrauchswerte, um das Überleben der Arbeiter zu sichern; er variiert in Abhängigkeit von Wertveränderungen der notwendigen Gebrauchswerte. Mit dieser Wendung hat Ricardo zwar den „Wert der Arbeit“ nicht auf Arbeit, sondern auf Gebrauchswerte und Bedürfnisbefriedigung gestellt. Aber den bezeichneten Zirkel hat er damit keineswegs vermieden: Im „Wert der Arbeit“ steckt durch den Wert der benötigten Lebensmittel jener Wert, der durch Variationen im Wert der Arbeit wiederum bestimmt sein soll, so daß der Wert (der „Arbeit“) den Wert (der Waren) bestimmt. Diese Erklärung des Wertes der „Arbeit“ entspricht der Bestimmung des Kapitals durch Rekurs auf Gebrauchswerte im Abschnitt 3 des Wert-Kapitels. Arbeit und Kapital, diese zwei zentralen Seiten der „Gesellschaft“ (vgl. ebd. 3), werden nicht gesellschaftlich expliziert, sondern als Natur, durch die Seite der „Gebrauchswerte“ (ebd. 9). Die „Gesellschaft“ erscheint als Gesellschafts-Natur.

Dem Rekurs auf die Gebrauchswert-Seite bei der Explikation von Kapital und „Wert der Arbeit“ widerspricht scheinbar eine andere Seite der Argumentation Ricardos unmittelbar: Den modifiziert bestimmten Warenwert leitet Ricardo ab aus Veränderungen unterschiedlichen Kapitalzusammensetzungen sowie aus Variationen des „Wertes der Arbeit“ und der entsprechenden Variation des Profits (der Profitrate). Dabei sind Arbeit und Kapital als Tauschwerte beschrieben: die Größe des Kapitalprofits wird nicht (vgl. Ricardo 1821, 76) als Gebrauchswert-Vermehrung des Kapitals beschrieben, sondern als Tauschwert-Vermehrung. Die Voraussetzung einer „gewöhnlichen Profitrate“ setzt eine Gleichgültigkeit des Kapitals gegenüber qualitativ unterschiedlichen Produktionen voraus, die im Tauschwert (vgl. ebd. 18-20) besteht (vgl. ebd. 70). Dieser *unmittelbare Umschlag von Gebrauchswert- in Tauschwert-Bestimmungen* folgt aus der Voraussetzung des Tauschwertes, so daß alles immer schon Tauschwert ist.

Die Einwände gegen Ricardo lassen sich in einem Einwand zusammenfassen: Ricardo nimmt alle Argumente, durch die er die Arbeitswert-Theorie modifiziert, aus der *Sphäre der Zirkulation und Distribution*, nicht aus der *Sphäre der Produktion*. Aus dieser Wendung wird deutlich, daß Ricardo in den Abschnitten 1 bis 3 seines Wert-Kapitels nicht wirklich über Smith hinaus- und hinter die Ebene der Zirkulation zurückgegangen ist. Die

dort gegebene Argumentation kann jetzt prägnanter zusammengefaßt werden: Zwar differenziert Ricardo zwischen dem „Wert der Arbeit“ (Arbeitskraft) (Ricardo 1821, 13) und der „Quantität Arbeit“, die „zur Produktion“ einer Ware „erheischt wird.“ (ebd. 34) Aber er erklärt nicht die Produktion des Wertes durch Arbeit, sondern setzt diesen Wert (Tauschwert) voraus, indem er die Arbeitsquantität als Wertmaß bezeichnet (ebd. 12) und der entsprechenden Arbeit immer schon einen Wert zuschreibt (ebd. 18-20). Unter der Voraussetzung des (Tausch-)Wertes aber ist *alles immer schon Wert*, so daß die Differenz zwischen dem „Gebrauchswert“ der Ware als ihrer sinnlich-stofflichen Seite und dem Wert schwindet. Dadurch ist Arbeit ebenso wie Kapital immer schon Gebrauchswert-Tauschwert, dadurch ist jeder Gebrauchswert unmittelbar Tauschwert. Das erklärt, warum Ricardo, nachdem er – in Übereinstimmung mit Smith – das merkantilistische Dogma vom Geld (Edelmetall) als Wertmaß zurückgewiesen hat (ebd. 12f.), nun doch Veränderungen der Warenwerte umstandslos als Veränderungen in Pfund Sterling ausdrückt. Diese Wendung bedarf einer Explikation.

David Ricardo gibt im „Abschnitt 6“ und im „Abschnitt 7“ des Wertkapitels (Ricardo 1821, 40-44, 44-48) ein Resümee seiner Arbeitswert-Theorie.

Ricardo hatte diese Theorie im ersten Abschnitt des Kapitels gegen Smiths Dogma von der Ware Arbeitskraft und dem Getreide als „Normalmaß für den Wert“ (ebd. 12) entwickelt und dabei nicht den „Wert der Arbeit“ (ebd. 13 u.ö.), den Wert der Arbeitskraft, sondern „die auf eine Ware verwendete Menge Arbeit“ als „unveränderlichen Maßstab“ (ebd. 12) bezeichnet. Im zweiten Abschnitt wird nun jene „Arbeit“, die nach Ricardo als Maßstab dienen soll, am Bild einer „Skala des Wertes“ „verschiedener Qualitäten der Arbeit“ untersucht (ebd. 18). Ricardo gelangt aber zu keiner ihn befriedigenden Antwort, behilft sich mit einem Hinweis auf den „Markt“, der unterschiedlich qualifizierte Arbeiten adäquat bewerte (ebd. 18) und bemerkt, seine Untersuchung gelte nicht dem „absoluten Wert“, sondern dem „relativen Wert“ von Waren (ebd. 20). Nun läßt sich von einem relativen Wert nur sprechen, wenn der absolute Wert bestimmt ist. Denn der relative Wert oder Tauschwert ist der Wert einer Ware, ausgedrückt im Wert einer oder mehrerer anderer Waren, enthält also immer noch die Dimension des Gebrauchswertes (vgl. ebd. 9, 21, 25, 32). Unabhängig vom Gebrauchswert wäre nur der „absolute Wert“. Dieser wird zum relativen Wert, indem er verknüpft wird mit dem Gebrauchswert. Also muß der „absolute Wert“, und damit die Arbeit, die nach Ricardo das unveränderliche Wertmaß ist, doch bestimmt werden. Ricardo kehrt am Ende des Wert-Kapitels zum Thema des Wertmaßes – und damit der „Arbeit“ und des „absoluten Wertes“ – zurück (vgl. ebd. 12, 15-18, 20, 25, 27):

„Über ein unveränderliches Maß des Wertes.“ (Ricardo 1821, 40)

Ricardo bezeichnet das Problem, ein solches Maß zu identifizieren, exakt:

„Sobald sich Waren in ihrem relativen Wert verändern, ist das Vorhandensein von Mitteln wünschenswert, mit

denen man feststellen kann, welche von ihnen in ihrem wirklichen Wert gefallen und welche gestiegen sind. Das kann nur erreicht werden, indem man eine nach der anderen mit einem unveränderlichen Standardmaß des Wertes vergleicht, das selbst keiner der Schwankungen unterworfen ist, denen andere Waren ausgesetzt sind. Der Besitz eines solchen Maßes ist aber nicht möglich, da es keine Ware gibt, die nicht den gleichen Veränderungen ausgesetzt ist wie diejenigen Dinge, deren Wert festgestellt werden soll: das bedeutet, es gibt keine Ware, deren Produktion nicht mehr oder weniger Arbeit erfordern kann.“ (Ricardo 1821, 40)

Die Suche nach einem Wertmaß ist die Suche nach einem Gebrauchswert, der zugleich Tauschwert besitzt; dabei soll der Tauschwert im Wert invariant sein. Ziel ist, durch diesen Maßstab den Wert von Waren unabhängig von Tauschrelationen zu anderen Waren, also unabhängig von Verhältnissen von Gebrauchswerten auf Basis des Wertes, zu bestimmen: den Wert unabhängig von Gebrauchswerten zu fixieren. Genau diese Intention seines Verfahrens versteht Ricardo nicht, weil er den „absoluten Wert“ immer schon voraussetzt, so daß ihm alle Gebrauchswerte immer schon als Werte erscheinen: Tauschwerte sind.

In der Suche nach einem im Wert invarianten „Maß des Wertes“, nach dem „absoluten Wert“, steckt die Frage nach der *Bestimmung des Wertes unabhängig vom Gebrauchswert* – die klare Differenzierung von Gebrauchswert und Wert. Diese Differenzierung könnte aber nur durchgeführt werden, wenn der „absolute Wert“ nicht unreflektiert vorausgesetzt, dadurch bewußtlos auf Gebrauchswerte projiziert und auf der Ebene des Tauschwertes und des Wertmaßes bestimmt würde, sondern seinerseits reflexiv in seiner *Genesis* rekonstruiert werden könnte. Innerhalb der intendierten Arbeitswert-Theorie bedeutete dies: Rekonstruktion der *Produktion* von Wert. Die Unterscheidung von Gebrauchswert und Wert wäre also auf den *Arbeitsbegriff* auszudehnen: Wie ist die Arbeit in Rücksicht auf den Gebrauchswert, auf den „absoluten Wert“ und als Einheit von Gebrauchswert und „absolutem Wert“ im relativen Wert oder Tauschwert bestimmt? Die zentrale Frage, der Zusammenhang von „Arbeit“ und „absolutem Wert“, hätte die „Arbeit“ als Reflexionsakt zu bestimmen: Wie wird durch „Arbeit“ – „die“ Arbeit (Ricardo 1821, 20, 27, u.ö.) – Wert konstituiert? Die Reflexion hätte darzulegen, wie aus qualitativ verschiedenen Arbeiten (ebd. 18) „die“ Arbeit hervorgeht, die nur eine gleiche Arbeit sein kann, weil sie allen Waren gleichermaßen als Wertmaß dienen soll? Mit Smith formuliert: Wie wird aus ungleichen Arbeiten „die“ Arbeit als „abstrakter Begriff“ (Smith 1776: I/V/42)? Die Frage formuliert den Mangel bei Smith und Ricardo: *Die klassische Politische Ökonomie setzt „Arbeit“ und „Wert“ voraus, vergißt den zugrundeliegenden Akt der Abstraktion auf ein Gleiches, und identifiziert deshalb bewußtlos alles als Arbeits-Wert.* Dadurch erörtert die klassische Wert-Theorie den Wert immer schon auf der Ebene des *relativen Wertes*, des *Wertmaßes*. Die Bewußtlosigkeit ist idealistisch und materialistisch zugleich, weil sie Begriffliches in Dingen materialisiert.

Ricardo gesteht selbst das Scheitern seines Versuchs ein, den „absoluten“ und damit den „relativen Wert“ zu bestimmen:

„Um also den Gegenstand dieser Untersuchung zu vereinfachen, werde ich – obwohl ich vollkommen zugebe, daß aus Gold hergestelltes Geld den meisten Veränderungen anderer Dinge ebenfalls unterworfen ist – es als unveränderlich unterstellen und daher alle Preisänderungen als durch eine Veränderung im Werte der Ware,

von der ich gerade spreche, verursacht annehmen.“ (Ricardo 1821, S. 43; vgl. ebd. S. 69: Es existiert „wahrscheinlich keine Ware, die geringeren Schwankungen ausgesetzt ist“, wie „Gold und Silber“.)

b) *„Absoluter Wert und Tauschwert“*

Ricardo hat, entgegen den Äußerungen in den *Principles*, das Problem der Bestimmung eines Wertmaßes, des "absoluten Wertes" und damit des „relativen Wertes“, keineswegs für erledigt gehalten. Das belegt der letzte Aufsatz, den er kurz vor seinem Tode verfaßte: *„Absoluter Wert und Tauschwert“* (Ricardo 1823). Der Text geht zurück auf eine Diskussion, die sich innerhalb der klassischen Politischen Ökonomie im Anschluß an die Veröffentlichung der *Principles* entwickelte. Offenbar hatte Thomas Robert Malthus Ricardos Überlegungen über ein Wertmaß in den *Principles* kritisiert (vgl. ebd. 148). Im April 1823 publizierte Malthus dann die Schrift *„Measure of Value“*, in der er selbst ein Wertmaß vorschlug. Malthus, Ricardo, James Mill, John Ramsay McCulloch (1789-1864), wahrscheinlich auch Robert Torrens (1780-1864), außerdem weitere Freunde, nahmen nun an Diskussionen in London (Mai/Juni 1823) sowie an weiteren Diskussionen in Form einer intensiven Korrespondenz teil. Ricardo verfaßte seinen Text über *„Absolute Value and Exchangeable Value“* in zwei Versionen (abgedruckt in: Lipschitz 1957, 127-153 und 154-164) im August und in den ersten Septembertagen 1823. Am 11. September starb er.

Ricardo beginnt den ersten Entwurf seines Aufsatzes mit der Bestimmung der Eigenschaften, über die ein Wertmaß verfügen muß:

„Die einzig notwendigen Eigenschaften, die ein vollkommener Wertmaßstab haben muß, sind sein eigener Wertgehalt und die Unveränderlichkeit dieses Wertes, genau wie bei einem Längenmaß das Maß selbst Länge haben muß und diese Länge weder verlängerbar noch verkürzbar sein darf, oder wie bei einem Gewichtsmaß dieses selbst Gewicht haben und dieses Gewicht wiederum konstant sein muß.“ (Ricardo 1823, 127)

In der Bestimmung des Wertmaßes ist der Wert explizit vorausgesetzt. Die Suche nach einem Wertmaß ist demnach die Suche nach einer „Ware ...“, die die erforderlichen Eigenschaften aufweist.“ (ebd. 127) Ein Wertmaß wäre danach ein Gebrauchswert, der einen invarianten Wert besitzt. Er wäre in der Lage, den „absoluten Wert“ (dazu: ebd. 154ff.) einer Ware zu messen: mit ihm könnte bestimmt werden, welche Ware ihren Wert verändert hätte, wenn sich die Tauschrelation (der Tauschwert) zwischen zwei Waren verändert hätte (vgl. ebd. 137).

Ricardo diskutiert und kritisiert sodann die Vorschläge vor allem von Malthus, Mill, McCulloch und Torrens, die alle ein bestimmtes Wertmaß vorgeschlagen haben:

Thomas Robert Malthus (dazu: Ricardo 1823, 127f., 148-150)

„hat die Bezahlung für einen Tag Arbeit, wie die Verhältnisse auch sein mögen, als vollkommenes Wertmaß empfohlen“ (Ricardo 1823, 127).

Ricardo kritisiert: Der „Wert der Arbeit“ ändert sich ebenso wie der anderer Waren. Der „Wert der Arbeit“ würde etwa fallen, wenn die Bevölkerungszahl eines Landes stiege und das Kapital unverändert bliebe; „Angebot“ und „Nachfrage“ veränderten dann den „Wert

der Arbeit“, die Arbeitslöhne (ebd. 127f.; vgl. ebd. 132). Malthus' Wertmaß, gibt Ricardo nur zu, wäre allein dann anwendbar, „wenn alle Waren durch Arbeit allein hergestellt würden und sofort, nachdem ein Tag Arbeit auf sie verwandt wäre, auf den Markt gebracht würden“ (ebd. 128). Dann würden Wertänderungen der „Arbeit“ alle Waren gleichermaßen treffen und insofern bedeutungslos sein (vgl. zu dieser Kontroverse Ricardos Briefe an Malthus vom 29.4.1823, vom 28.5.1823 und vom 13.7.1823, in Lipschitz 1957, 165ff.).

Robert Torrens schlägt als Wertmaß vor (ebd. 137, 150-152):

„Herr Torrens meint, wenn zwei gleiche Kapitalien für die gleiche Zeit eingesetzt werden, wird der Wert der hergestellten Güter gleich sein. Niemand wird die Richtigkeit dieser Behauptung anzweifeln, aber darf ich Herrn Torrens fragen, was er unter gleichen Kapitalien versteht?“ (Ricardo 1823, 150)

Ricardo kritisiert: Um von gleichen Kapitalien zu reden, bedürfte es eines weiteres Wertmaßes, das diesen Vergleich leistete; dieses Wertmaß müßte in seiner Invarianz bestätigt werden durch ein weiteres Wertmaß, und so fort ad infinitum (ebd. 150f.). Ebenso bemerkt Ricardo gegen Malthus: „wir suchen nicht einen in sich selbst unveränderlichen Maßstab, sondern er soll unveränderlich, gemessen an einer Normalmaßeinheit, sein, die selbst festliegt und keinen Veränderungen unterworfen ist.“ (ebd. 149f.) Das bei Torrens gegebene Problem ist demnach ein prinzipielles Problem jedes Versuchs, ein Wertmaß zu definieren: Es kann nur von einem zweiten, dritten, vierten Wertmaß bestimmt werden, weil es als Maß stets eine Relation bezeichnet und deshalb nicht bloß mit sich selbst identisch sein darf.

James Mill schlägt als Wertmaß vor: „daß die Waren Wert haben gemäß der auf sie verwandten Arbeitsmenge“ (Ricardo 1823, 137f.). Dagegen kritisiert Ricardo:

„... wenn hier die Einwendung gemacht wird, daß Tuch und mehrere Jahre gelagerter Wein nicht wertvoll sind im Verhältnis zu der auf sie verwandten Arbeitsmenge, sondern daß in dem Preis des Weines auch der Gegenwert für die Zeit enthalten sein muß, während der der Kaufmann sein Kapital darin investiert hatte, ...“ (Ricardo 1823, 137)

Grundlage dieses Einwandes sind die Überlegungen, die Ricardo in den Abschnitten 4 und 5 des Wert-Kapitels seiner *Principles* angestellt hatte.

John Ramsay McCulloch endlich (dazu: ebd. 138-140) „schätzt die eingesetzte Arbeitsmenge nach der eingesetzten Kapitalmenge“ (ebd. 138). Ricardo kritisiert an dieser Konstruktion eine Tautologie:

„Herr McCulloch zeigt in der Tat, genau wie es Herr Malthus tun könnte, daß unter der Voraussetzung der Richtigkeit seines Maßstabes dieser ausreichend ist, die Güter zu messen; aber der Streit geht doch um die Unveränderlichkeit des gewählten Maßstabes.“ (Ricardo 1823, 139)

Die Tautologie ergibt sich, nach Ricardo, weil an die Stelle des Vergleichs – der Gleichheit – von Waren die Sichselbstgleichheit des Maßstabes tritt.

Die *Kritik der vorgeschlagenen Wertmaßstäbe* läßt sich in zwei Punkten zusammenfassen: Zunächst scheint es überhaupt unmöglich zu sein, ein im Wert invariantes Wertmaß zu bestimmen, weil über dessen Invarianz nur ein weiteres Maß entscheiden könnte, das seinerseits durch ein drittes Maß zu identifizieren wäre, u.s.f. Der Wert ist Gleichheit als ein Verhältnis, nicht als eine Sichselbstgleichheit. Sodann scheint es

unmöglich zu sein, ein allgemeines Wertmaß zu finden, das für ungleich produzierte Waren Gültigkeit beanspruchen könnte, weil der Maßstab die Werte von Waren messend vergleichen soll, sich aber nur Gleiches durch Gleiches vergleichen und messen läßt. Ricardo wiederholt diese Problematik immer wieder: Wenn alle Güter unter gleichen Bedingungen produziert und unter gleichen Bedingungen auf den Markt gebracht würden, könnte eines von ihnen ohne Schwierigkeit als Wertmaß für alle anderen Waren dienen (ebd. 129, 131-133, 145).

Aus diesen beiden prinzipiellen Problemen ergibt sich Ricardos *Lösungsvorschlag*: Zunächst gibt Ricardo das Problem nochmals exakt an: Ein Wertmaß soll Ungleiches vergleichen. Diese Ungleichheit bezieht Ricardo vor allem auf die Folgen der Industriellen Revolution. Das Wertmaß, sagt Ricardo, darf „selbst keinen Änderungen“ unterliegen. Aber: „Gegenwärtig sind große Verbesserungen bei den Herstellungsverfahren von Tuch, Leinen und Baumwolle, Eisen, Stahl, Kupfer, Strümpfen gemacht worden, ebenso sind große Fortschritte in der Landwirtschaft erzielt worden, die alle die Tendenz haben, den Wert dieser Waren und den des Bodenertrages zu senken; und dennoch sind die Waren ein Teil des Maßstabes, mit dem der Wert anderer Dinge gemessen werden soll.“ (Ricardo 1823, 136; vgl. ebd. 134)

Diese „Verbesserungen“ gehen vor allem auf den Einsatz von immer mehr „fixem Kapital“ (Ricardo) – vor allem Maschinen – zurück. Somit besteht die Ungleichheit vor allem in Veränderungen des Verhältnisses von zirkulierendem und fixem Kapital, von „unmittelbarer Arbeit“ (Arbeitskraft, „Lohn“) und „akkumulierter Arbeit“ (Kapital, „Profit“) (ebd. 140):

„Hierin besteht die Schwierigkeit des Gegenstandes: die Zeitspannen, für die die Kapitalvorschüsse gemacht werden, sind so unterschiedlich, daß es unmöglich ist, irgendein Gut zu finden, das als Maßstab auch in solchen Fällen gilt, bei denen die Löhne steigen und folglich die Profite fallen, oder in solchen Fällen, bei denen die Löhne fallen und folglich die Profite steigen.“ (Ricardo 1823, 133 f.)

Obwohl es prinzipiell unmöglich ist, ein im Wert invariantes Wertmaß zu finden, weil es nur im unendlichen Regreß bestimmbar ist und weil es kein Gleiches für lauter ungleicher Waren geben kann, schlägt Ricardo eine „Annäherung“ (ebd. 129) an ein ideales Wertmaß vor: eine *Durchschnittsware*.

„Wenn Herr Ricardo vom Steigen oder Fallen der Waren spricht, so schätzt er den Wert nach Waren, die unter gleichen Verhältnissen wie Gold oder Tuch erzeugt wurden, immer vorausgesetzt, daß Tuch oder Gold Kapital wie auch Arbeit zu ihrer Produktion benötigen, und zwar immer in dem gleichen Verhältnis; denn er hält nur deswegen an ihnen fest, um irgendeines der Merkmale der Unveränderlichkeit zu haben – ohne diese Eigenschaft kann kein Maßstab bestehen. (...) Dieser Maßstab fußt nicht wie der von Herrn Malthus auf einem Extremfall, er ist weder eine Ware, die allein durch Arbeit produziert wurde, wie Herr Malthus vorschlägt, noch eine Ware, deren Wert allein aus Profiten besteht, jedoch eine, die man wohl als ein Mittel zwischen diesen beiden Extremen ansehen könnte, und die den Verhältnissen, unter denen die größere Anzahl der Waren hergestellt werden, näher kommt als jede andere, die vorgeschlagen werden kann. Er schlägt sie nicht als einen vollkommenen Maßstab vor, denn eine solche Ware gibt es nicht, jedoch als eine, die dem Wesen dieses Maßstabes näher kommt als alle bisher vorgeschlagenen.“ (Ricardo 1823, 135)

Die gesuchte Gleichheit identifiziert Ricardo als eine Durchschnittsware, die die Gleichheit empirisch und in Annäherung erfüllt.

Diese letzte große Diskussion innerhalb der klassischen Politischen Ökonomie hat demnach in Rücksicht auf ihr zentrales Lehrstück, die Theorie des Wertes, ein ernüchterndes Resultat:

der Wert kann nicht bestimmt werden, weil ein Wertmaß nicht zu identifizieren ist. Ricardo bemerkt in ‚Absoluter Wert und Tauschwert‘ gegen Torrens, daß die Bestimmung relativer Werte tautologisch sei, weil – etwa beim Tausch von Tuch gegen Geld – Veränderungen der Tauschrelationen mit gleichem Recht als Veränderung des Wertes einer Ware, gemessen an der anderen, und als Veränderung des Wertes dieser zweiten Ware, gemessen an der ersteren, bestimmt werden könnten. Wollte man aus dieser Tautologie hinaus, müsse man Veränderungen des absoluten Wertes bestimmen können – dazu benötige man ein im Wert unveränderliches Wertmaß (Ricardo 1823, 137). Da auch ein solches Wertmaß stets in relativen Wertverhältnissen stehe, sei die „Wahl“ eines solchen Wertmaßes „einigermaßen willkürlich und sollte Zweckmäßigkeitgesichtspunkten folgen.“ (ebd. 147). In einem Brief vom 13. Juli 1823 schreibt Ricardo an Malthus: „McCulloch und ich haben das Wertproblem nicht gelöst, es ist zu schwierig, um in einer Unterhaltung zum Abschluß gebracht zu werden.“ In einem Brief an James Mill, kurz vor seinem Tode, schreibt Ricardo:

„Ich habe in der letzten Zeit sehr viel über dieses Problem nachgedacht, jedoch ohne viel Erfolg; ich sehe dieselben Schwierigkeiten wie vorher und bin überzeugter als je, daß man keinen genauen Wertmaßstab in der Natur finden kann, auch kann kein Genie einen solchen vorschlagen, denn gerade die Bedingungen, die bei einem Maßstab erfüllt sein müssen, um einige Waren genau messen zu können, sind der Grund dafür, daß dieser Maßstab andere Waren nicht genau messen kann.“ (Ricardo an James Mill, 5. 9. 1823)

Nach dem Zeugnis ihres letzten großen Vertreters beruht die klassische Politische Ökonomie auf einem Dogma, einem bloß vorausgesetzten Prinzip: dem „Wert“.

Ricardo hat aber bereits mit großer Klarheit das Problem der liberalen Ökonomie reflektiert: Sie bestimmt den Wert der Waren nicht unabhängig von einer bestimmten Ware, nicht unabhängig von einem Gebrauchswert, sondern stets in Einheit mit einem Gebrauchswert. Sie bestimmt den Wert als Gleichheit, und analysiert ihn doch auf der Ebene ungleicher Waren und ungleicher Gebrauchswerte. Sie bewegt sich nie über die Ebene des Tauschwertes, des relativen Wertes hinaus. Sie sucht nach der Gleichheit, nach dem „absoluten Wert“, und kann diese Gleichheit doch nur denken als sinnliche Sichselbstgleichheit von Dingen. Daß die Wissenschaft in diese Aporie nur gelangt, weil sie den *Wert immer schon voraussetzt* und deshalb bewußtlos auf einen Gebrauchswert projiziert, sieht Ricardo nicht. Er erkennt die mit dem Wertmaß prinzipiell verbundenen Probleme, aber er stellt die Suche nach einem Wertmaß nicht in Frage. Somit verdinglicht er jene Gleichheit und Abstraktion der gesellschaftlichen „Regeln“ (Smith 1776: I/IV/38), die er unermüdlich zu erkennen bemüht ist. Die Reflexion, die dies vermöchte, kann indes erst post festum erfolgen – sie ist den klassischen Ökonomen systematisch verstellt. Die Aufklärung, die sie leisten, kann sich nicht unmittelbar selbst aufklären, sondern muß zunächst dogmatisch auftreten.

2. Krisen-Theorie

Die liberale Wert-Theorie, vor allem die grundlegende Unterscheidung von Gebrauchs- und